

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 8

Artikel: Wanderung auf den Brettern
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666231>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

W A N D E R U N G A U F D E N B R E T T E R N

Viele Jahre ist es her, wahrhaftig; ja, es geht in die Jahrzehnte, was an Fluten der Zeit seitdem zwischen den Ufern des Erlebens entfloßen ist! Und dennoch malen sich die Erinnerungen gerade in diesen Wintertagen gleich den klar umrisseinen Schatten der Bäume auf den Schnee, der endlich das Land bedeckt, der Wiesensäume und Ackerfurchen unter gleichmässiger Hülle birgt und das Astgeflecht der Waldränder in der Sonne wie einen Schmuck von Silberbändern erglitzern lässt. — Ja — diese Erinnerungen steigen geradezu aus der weissen Decke selbst, die so leicht und im Gefüge ihrer unsichtbaren Eissternchen so locker auf der Erde liegt, dass dem schlummernden Wurzelleben unter ihr das Atmen leicht wird.

Damals wurde es erst so richtig volkstümlich, das Bewältigen der Schneedecke auf langen, eingölten Brettern, die noch mit einer umständlichen Bindung um die wetterfesten Schuhe befestigt werden mussten. Man begann damals Skisport zu treiben; aber das geschah — wenigstens unter uns Halbwüchsigen — noch in einer ahnungslosen Art und Weise, die einer heutigen Skikanone bestimmt keinen Schuss Anerkennung entlockt hätte. Man mühte sich in weitem Zickzack bergauf, man nahm die Kehren so plump, dass die Schneebretter für eine Weile wie schief aufgestellte Landsknechtespiese in die Luft emporstachen, und man sauste endlich, die geraden Spuren oft mit der «Badewanne» eines ungeschickten Falls unterbrechend, wieder talwärts. Dabei bediente man sich, um die Richtung der Fahrt zu verändern, zweier Schwünge, die, wenn sie gerieten, auf die edlen Namen Telemark und Christiania hörten.

Dabei wäre es uns kaum in den Sinn gekommen, darauf zu achten, wer von uns zuerst in einer Mulde oder auf der Talsohle ankam und diesem als einem Sieger gar einen Preis zu verleihen. Nein, es genügte uns durchaus, endlich anhaltend und heftig schnaufend festzustellen, ob alle heil

und mit ganzen Gliedern unten angelangt seien und ob wohl die Zeit reiche, den mühsamen Zickzackaufstieg nochmals unternehmen und das Vergnügen des ziemlich ungeordneten Hinuntersausens ein zweites oder gar drittes Mal geniessen zu können. Wer von uns hätte also an Wettbewerbe, an Konkurrenzen gedacht, und wem von uns wäre es überhaupt in den Sinn gekommen, solche auf genau festgelegten Abfahrtsrouten, auf Pisten, auszutragen. Wahrhaftig: Das Gerenn auf dem Schneegrund und das Befriedigen eines zweckhaften Ehrgeizes war uns noch fremd, und wir tummelten uns unbelastet von solchen Drängnissen durch die weisse Winterlandschaft.

Um so lebhafter wirkte in uns der Gedanke, um wie vieles leichter man auf Schneeschuhen überall vorwärtskomme, als das im hohen Schnee zu Fuss möglich war. Der Skilauf bedeutete uns also vor allem — ähnlich der Leiterwagen auf sommerlichen Strassen oder den Rollschuhen — ein Mittel der Vorwärtsbewegung, geeignet, weitere Entfernung mit geringerer Anstrengung zu überwinden.

So entdeckten wir die Reize einer Wanderung im Schnee und ihre anspruchsvolle Ausweitung, die eigentliche Skitour, die uns in die Pracht der Voralpenlandschaft führte, sobald wir auf den langen Brettern einigermassen sicher standen, gingen und abfuhren. Und wir erlebten, besonders an den bereits längeren Tagen im Februar und, je nach den Schneeverhältnissen auch noch im März, eine durchaus neuartige Natur. Was wir da von sommerlichen Ausflügen her als blumige Triften, als harzduftende Tannenwälder und als steinübersäte, runsendurchklüftete Hänge kannten, das bot sich jetzt als mächtiger Eindruck einer viel einheitlicheren, nur noch die grösseren Konturen der Bodengestalt betonenden Gegend dar. Aus der in ihren Farben und Formen vieltönigen Landschaft war ein Bild vorwiegend in Hell und Dunkel geworden, das beinahe alles, seine Linien und Flächen, in ein blendendes, Silber und Gold vermisches Strahlen tauchte, wenn das Licht der Sonne über die fernen Horizonte auf Berge und in Täler fiel.

Es hatte etwas alle Gefühle Bannendes und — ohne dass wir als junge Leute uns dessen schon richtig bewusst geworden wären — etwas fast Ehrfürchtiges, allein oder mit nur wenigen guten Freunden die Stille dieser Landschaft zu durchwandern, in der einzig dann und wann das Geriesel des von den Baumkronen fallenden Schnees flüsterte oder der Widerhall einer fernen Staubb-

lawine aufbrummte. Vor uns lagen Hänge und Talmulden unberührt und in klarer Weise da, und hinter uns zogen sich, über die Geländebeckel sich verlierend, einzig die Spuren unserer Schneebretter gleich endlosen Schlangenleibern, die im Schmelzen unter der Sonnenhitze schon nach wenigen Stunden erglitzerten und die ein neuer Schneefall so rasch wieder verwischte, als habe er die Weihe der Einsamkeit störende, feindliche Kerben auszumerzen.

Indes wir so unseren Pfad durch Bergwälder suchten und ihn über Hochebenen leichter fanden, indes wir so hügelan langsam vorwärtskamen und hangabwärts glitten, als flögen wir, an Gewicht merklich erleichtert, nur so im Schnee dahin, offenbarte sich uns das Wunder der Winterlandschaft. Es verriet, dass es nicht nur von dunkeln und hellen Kräften beseelt war; nein, es öffnete sich als ein Fächer mannigfacher, zarter Färbungen. In einer heimlichen Bläue, die ins Veilchenfarbige und Hellviolette hinüberspielen konnte, lagen die Schatten der Wettertannen auf dem reinen Glitzerschnee, in dem es von gebrochenen Sonnenstrahlen oftmals in allen Regenbogenfarben blitzte. Die Waldsäume, an denen das Graugeäst der Ahorne, durchsprengelt mit dem Silbergrün anhaftender Flechten, in die schwärzlich-grünen Nadelzweige der Fichten griff, lockerten ihre Schranken. Sie öffneten verlockende Tore, in denen die an Steinwänden hängenden Wedel dürerer Farnkräuter bräunlich ans Erdreich erinnerten, das unter der Winterdecke verborgen lag.

Da und dort war rings um grosse Felsblöcke auf der Alpweide, um Einzelgänger einstiger Bergstürze, der Schnee schon von der zurückstrahlenden Sonnenwärme geschmolzen. In aperen Hohlräumen konnte da sogar ein unerwartetes Hellgrün aufleuchten. Da hatte sich, im Schutze des überhängenden Gesteins, schon das lanzettliche Blätterwerk der Schneeglöcklein aus dem freigelegten Boden geschoben, und zwischen den grünen Spitzen guckten auch schon die blassgelben Zipfelflecken der noch geschlossenen Blütenblätter an mehreren Knospen hervor. Noch tummelten wir uns im winterlichen Vergnügen über die Triften, wo zweifellos unter dem Schnee auch schon der Krokus bereit war, die Erde zu durchbrechen, um unmittelbar nach der Schneeschmelze seine Blütenkelche dem Licht des Vorfrühlings und den ersten Wespen und Käfern zu öffnen.

Und dies war vielleicht der mächtigste Reiz einer Wanderung auf den Brettern: Während des

reinen Geniessens winterlicher Freuden an wenigen sichtbaren Zeichen auch schon die Freuden des Frühlings ahnen und mit Bestimmtheit erwarten zu dürfen.

Ja, so war es damals, vor vielen Jahren, die sich bereits zu Jahrzehnten gereift haben ...

Gewiss: Es hat manches für sich, wie heute das junge Skivolk auszieht, oft in Rudeln von Schneehasen, wie es die Seilbahnen und Skilifte stürmt, die es überall mühelos auf die schönsten Gipfel und in die günstigsten Sportgebiete hinauftragen, und wie es dann, seinen Ehrgeiz befriedigend und mit anspornenden Gedanken des Wettbewerbes, in kühnen Schwüngen auf hartgetretenen Pisten talwärts saust. Als Kinder einer Zeit, die eben nicht mehr viel Zeit hat, als Kinder einer Welt, der manche Erschütterung das Beschauliche raubte, finden sie ihre Freuden und ihr Glück in ihrem eigenen Daseinsrhythmen.

Aber dennoch: Sollte es einmal der Fall sein, ihr gehetzten und hetzenden Schneeschuhläufer, dass euch bei euren Pistenjagden das Herz in unbegreiflichen Aengsten zu klopfen beginnt, dass ihr — das könnte doch wohl sein? — im Genuss der zeitgemässen Schnelligkeit euch müde, an euch selbst und eurem eifrigen Tun ermüdet fühlt — dann versucht es wieder einmal mit einer Wanderung auf den Brettern! Es müsstet seltsam zugehen, wenn ihr dabei nicht die Wunder einer neuen Winterlandschaft entdecktet und zu einer wertvollen Erfahrung kämet: zur Erfahrung nämlich, dass ein Skiläufer unter Umständen auf dieser langsamen Wanderung auf den Brettern bedeutend schneller und sicherer an gewisse Ziele kommt als auf der glattesten Piste!

A N E K D O T E

Gesammelt von Grete Schoeppl

Begreiflicher Ausspruch

Guareschi, der Autor von «Don Camillo und Peppone», der längere Zeit aus politischen Gründen im Gefängnis hatte weilen müssen, sagte einmal:

«Viele Staatsmänner der Gegenwart sind zu irgendeiner Zeit ihres Lebens eingesperrt gewesen. Deshalb sperren sie auch die anderen so gerne ein!»